### Der kurzsichtige Jäger.

„Sakra, ist bös a großer Has!

...„Ich bitt' Sie, wo komm' ich denn am nächsten zum Zahnarzt in d' Stadt?!"

### Splitter.

Es mag jemand noch so ein eingefleischter Vegetarier sein — ins Gras beißt er doch nicht gern.

*

Das Steckenbleiben ist das sicherste Mittel, um die Hälfte einer Dummheit zu sagen.

*

Bei Stammbüchern läßt sich nie genau feststellen, ob die Besitzer oder die Schreiber die eitelsten waren.

*

Am sichersten trifft die Gefahr den, der mit ihr scherzt.

### Täuschung.

Ein Anblick ist's für Götter,
Ein liebend Paar zu sehn.
Tritt näher doch der Spötter,
So — — — — — —

— — — ist es minder schön.

— Gegenseitiges Entgegenkommen. A.: „Sie heiraten also Fräulein Klara — ich denke, auf die Schwester hatten Sie es abgesehen?"

B.: „Ja freilich, auf die jüngste — der Vater wollte aber absolut die älteste los werden — schließlich haben wir uns auf die mittlere geeinigt!"

### Schlechte Zeiten.

Herr: „Wie kommt es, daß es Ihnen so schlecht geht? Arbeit gibt's doch in Hülle und Fülle."

Bettler: „Das ist's ja eben, es wird einem nichts anderes mehr angeboten, wie Arbeit!"

— Guter Anfang. Hausfrau: „Da haben wir ja eine schöne Nachbarschaft getriegt! Gleich in der ersten Nacht klopfte mich die Frau aus dem Schlaf und fragte, ob ich ihr nicht etwas . . . Insektenpulver ablassen könne!"

### Windstärke—Sturm.

Börsenmann: „Heißt ä Vergnügen! Schwankende Kurse hab' ich genug zuhause!"

### Spekulativ.

„Wo willst hin, Cenz?"
„Beerensuchen."
„Das ist doch verboten. Kannst es denn gak net lassen?"
„Na — das tragt was!"
„Wenn Du aber naufg'schossen wirst vom Forster?"
„Das tragt hernach noch mehr."

— Das Beste. Tochter: „Sei doch nicht immer so mißtrauisch gegen meinen Bräutigam! Er hat doch nur mein Bestes im Auge, wie er mir erst heute versicherte!"

Vater (brummend): „Das habe ich gehört . . . dabei schielte er aber nach meinem Geldschrank!"

— Der witzige Bauer. Bauer: „Seppl, treib' mal die Ferkelchen in den Stall, die sind wieder in der Ahnengalerie!"

Sommergast (erstaunt): „In der Ahnengalerie . . . was ist das?"

Bauer: „Die Wurstkammer!"

### Trostlos.

„So schön, jetzt hat mir der Doktor 's Bier verboten. . .Und da heißt's immer, wir leben im Zeitalter der Humanität!"

— Indirekt. Autler (der das am Strick geführte Schwein eines Bauern angerannt hat): „Wofür verlangen Sie denn eine Entschädigung . . . dem Schwein ist doch nichts passiert, als daß es einen derben Stoß getriegt hat?"

Bauer: „Na eben! Dafür könnten Sie doch wenigstens a klein's . . . Schmerzensgeld geben!"

### Illustriertes Zitat.

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold."

— Bei der Schmiere. Freund: „Nun, was gibt es denn heute abend bei Ihnen?"

Schmierendirektor: „Die Jungfrau von Orleans und dann Schweinsknochen mit Sauerkraut."

— Kurz und bündig. Arzt: „Ihr Zustand ist ganz ungefährlich, gnädige Frau, Sie bedürfen bloß der Ruhe!"

Gnädige Frau: „Aber, Herr Doktor, sehen Sie doch auch meine Zunge an!"

Arzt: „Ja, Ihre Zunge auch!"

— Zuvorkommend. „Als ich gestern vor einem Schaufenster stand und mir die ausgelegten Waren ansah, wollte mir jemand meine Taschen leeren, aber meine Frau hat das verhindert."

„„Einfach großartig! Wie hat sie sich denn dabei gezeigt?""

„Dabei ist sie überhaupt nicht gewesen. Sie hatte mir nämlich meine Taschen schon vor dem Ausgehen geplündert."

### Der heitere Dichter.

Von Leo Heller.

Tändeln, tändeln, tief im Frieden,
Wie's dem Herzen recht gefällt.
Ist das viele Verseschmieden
Nicht ein Tändeln auf der Welt?

Rosen, Laute, lichte Bänder,
Braucht es mehr für ein Gedicht?
Und es gilt schon als Verschwender,
Wer von andern Dingen spricht.

Zieht die Stirnen nicht in Falten,
Weil ich euch nicht ernst genung.
Ernst und Würde ziemt den Alten,
Doch ich bleibe ewig jung!

## Das Haar unserer Schulkinder.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern wurde der Pflege und dem Schmuck des Haares die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Homer betrachtet das Haar als ein Geschenk Aphrodites. Aber dieses Geschenk wird heute gering geachtet und die Anlage der Glatze beginnt bereits — bei den Schulkindern.

Im folgenden soll nun die Rede sein von derVerhütung der gewöhnlich zur Glatze führenden Kahlheit des Kopfes, nicht jedoch von den eigentlichen ansteckenden Haarerkrankungen. Leider sind infolge einer verfehlten hygienischen Auffassung weitester Kreise über die Heilungsmöglichkeiten bereits erkrankter Haare und durch Vernachlässigung der Haarpflege in der Jugend mehr Damen, als der Laie ahnt, gezwungen, Natur durch Kunst zu ersetzen. Es ist geradezu erschreckend, wie der Haarausfall und die Glatzenbildung bei den Damen, darüber sind sich beinahe alle Haarärzte einig, zunimmt, und es ist daher auch für die Agemeinheit von Wichtigkeit, zu erfahren, wie dem vorzubeugen ist, an Stelle der später nutzlosen Heilungsversuche. Galt bei den alten Germanen der absichtlich herbeigeführte Haarverlust als Zeichen der Unfreiheit, so bereitet heute beim Manne der allmählich sich einstellende, unabsichtlich herbeigeführte Haarausfall, die Glatze, ein Gefühl des Unbehagens, das durch allerlei spöttische Bemerkungen über die Quittung vergangener Freuden „in Baccho et in Venere" noch gesteigert wird, obschon, wie ich weiterhin zeigen werde, dieser Spott auch nicht die geringste medizinische Berechtigung hat. Denn die Glatze verschont weder den soliden Ehemann, noch die schamhafte Jungfrau, weder den Bonvivant noch den sittsamen Gelehrten. Eine lokale, oberflächliche Entzündung der Haut des behaarten Kopfes, ein Ekzem, von dem man wohl weiß, daß es einen Beginn hat, und daß es plötzlich da ist, aber meist nicht, von wannen es kam, ist in neun Zehntel aller Fälle die Ursache dieser allmählichen, sich über Jahre und Jahrzehnte, erstreckenden Lichtung. Da sich die nicht ansteckende Krankheit, die zur Glatzenbildung führt, in chronischer Weise über Jahre erstreckt, so muß sie natürlich einmal einen Anfang haben, und diesen zu erkennen, ist zur Verhütung der Glatze für die Allgemeinheit von großer Bedeutung.

Riefe das erste Stadium des Prozesses Schmerzen, Krusten oder Haarausfall hervor, dann würden die Kinder schon von den Eltern in der Jugend dem Arzte zugeführt werden oder aber im späteren Alter von selbst zum Arzt gehen. So aber schreitet das Leiden voran, wie ein schleichendes, unter der Asche glimmendes Feuer. Der Haarausfall tritt immer mehr in die Erscheinung und die Schuppenbildung geht immer mehr zurück, bis nach Jahrzehnten das Endresultat die Glatze ist. Der Beginn derselben ist vielfach in der Kindheit oder im Jünglingsalter zu suchen, und die Forderung mancher Hygieniker, daß nicht nur die Schulkinder auf die Gesundheit der Zähne, sondern auch auf gesunden Haarwuchs untersucht würden, ist nur zu berechtigt. Nach den Untersuchungen der letzten Zeit handelt es sich bei dem zur Glatze führenden Haarausfall in den meisten Fällen um eine auf dem Kopf lokalisierte Seborrhoe, die in ihrem ersten Stadium entweder mit Schuppenbildung oder aber übermäßiger Fettbildung einsetzt. Indem der Prozeß zunächst bloß die Oberfläche, die Kopfhaut, nicht die in der Tiefe sitzenden Haare befällt, bedingt er nur Schuppenbildung durch übermäßig Verhornung. Es ist selbstverständlich, daß, solange die Krankheit noch einen oberflächlichen Sitz hat, diese mit Erfolg bekämpft werden kann, handelt es sich in diesem Stadium doch lediglich um einen Oberflächenkatarrh der Haut. Aber der Prozeß schreitet bald von der Oberfläche den Haaren entlang durch Monate und Jahre in die Tiefe der Haarwurzeln fort, und nunmehr bedingt er den eigentlichen Haarausfall, das heißt durch die seborrhoische Erkrankung der Wurzeln wird das Haar in seiner Ernährung gestört; es wird immer dünner und dünner und fällt schließlich aus, erst spärlich, dann immer mehr. Da diese Schädigung nun monate- und jahrelang wie ein steter Tropfen, der den Stein höhlt, eingewirkt hat, so ist an ein Wiederwachsen des Haares ebensowenig zu denken, als wie bei einem Baume, dessen Wurzeln durch von der Erdoberfläche in die Tiefe dringende Giftstoffe nicht Tage oder Wochen, sondern jahrelang geschädigt werden. Hätte der Gärtner frühzeitig an die Beseitigung der Schädigung gedacht, der Baum würde noch viele Jahre in voller Blüte prangen. — Die Glatze ist heilbar, aber nur im Anfange und nur dann, wenn die Ursache richtig erkannt wird. Das erste Symptom der späteren Glatzenbildung ist meist schon in der Kindheit zu bmerken, es ist dies die Schuppenbildung, die sogenannten Schinnen. Leider wird dieses Symptom einer Oberflächenerkrankung der Kopfhaut meist übersehen oder aber gedeutet als eine Kleinigkeit, die durch einige Haarwässer oder Kopfwaschungen sich bald verlieren wird. Aber trotz der Kopfwässer und trotz der Kopfwaschungen — manchmal sogar wegen derselben — schreitet der Prozeß, der vielleicht einige Monate, eventuell auch einige Jahre stillstehen kann, voran, um dann um so heftiger in die Erscheinung zu treten.

Weder Erblichkeit, noch Ernährungs- oder Stoffwechselstörungen, weder ausschweifendes Leben, noch besonders solides Verhalten bedingen — von einigen Ausnahmen abgesehen — den Haarausfall, sondern es handelt sich in der Mehrzahl der Fälle um eine lokalisierte seborrhoische, schließlich in die Tiefe dringende Erkrankung der Oberfläche der Kopfhaut. Und diese seborrhoische Erkrankung der Kopfhaut muß daher zu den ersten Anfangsstadien nicht wochen- und monatelang, sondern jahrelang unter sachverständiger ärztlicher Aufsicht behandelt werden. Natürlich spielen Erblichkeit, Blutarmut, Ernährungsstörungen und andere Schädigungen des Körpers eine Rolle, indem sie eine gewisse Disposition bedingen, die dem Haften und Voranschreiten des seborrhoischen Prozesses sozusagen den Weg ebnet. Es bedürfen nachher neben der lokalen Kopfbehandlung auch alle diese und noch viele andere hier nicht erwähnte Momente bei der Behandlung Berücksichtigung. Alle Versuche, Organismen rein zu züchten, um eine Seborrhoe des Kopfes zu erzeugen, sind bis heute mißlungen.

Treten die ersten Symptome, Schuppen und Jucken, namentlich die anscheinend harmlosen Schuppen auf, beim Kinde, beim Jüngling, beim Mann, bei der Frau, in der Jugend oder im Alter, dann ist etwas nicht in Ordnung, denn die normale Kopfhaut schuppt nicht.

Dann ist es Zeit, daß man dem Haar besondere Aufmerksamkeit schenkt, daß man, wenn die gewöhnliche Haarpflege versagt, zum Haararzt geht. In der Regel genügen zur Haarpflege möglichst häufige Waschungen des Kopfes, am besten mit einer desinfizierenden Seife, beim Mann alle zwei bis drei Tage, bei Damen alle acht bis vierzehn Tage, und ferner alle vierzehn Tage bis vier Wochen die Verwendung einer das Ekzem prophylaktisch bekämpfenden Salbeneinreibung, leichte Massage und die Verwendung eines desinfizierenden, nicht reizenden Haarwassers. Vorbeugen in der Kindheit durch Aufklärung der weitesten Kreise, der Eltern, der Lehrer, der Aerzte, der Friseure, in den Schulen, beim Militär, Aufklärung über Ansteckungsmöglichkeiten namentlich in dem Polster der ersten und zweiten Eisenbahnklasse, die, wie ich nachgewiesen, wahre Brutstätten für Infektionserreger werden können. Das Verständnis für eine geeignete Haarpflege liegt aber, wie der Haararzt jeden Tag erfahren kann, selbst bei den „oberen Zehntausend" sehr im argen. Wenn aber irgenwo der Spruch gilt: „Was du von der Minute abgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück", dann von den ersten, oft schon in der Kindheit auftretenden Symptomen der Haarerkrankungen.

### Das rote Band.

Recht amüsant ist folgende Anekdote, die drüben über einen amerikanischen Touristen erzählt wird:

Amerikaner, die im Begriff sind, ihre große europäische Tour zu unternehmen, unterlassen es nicht, ein Stückchen rotes Band in ihr Gepäck einzuschließen. Denn wie man weiß, gehen alle guten Menschen in den Himmel, alle guten Amerikaner aber nach Paris. Auf dem Weg nach Paris bleiben die meisten eine Nacht oder zwei in Le Havre. Nun hat ein New Yorker Blatt allen solchen nach Frankreich Reisenden folgenden Wink gegeben. Ein Amerikaner aus dem Westen befand sich in Le Havre. Er wollte den elektrischen Leuchtturm von Le Hève besuchen und hatte dafür auch einen Erlaubnisschein. Der Wärter erklärte ihm aber trotzdem, daß er den Turm nicht besichtigen könne, denn er habe seit kurzem Instruktion, niemand nach Sonnenuntergang einzulassen. Der Amerikaner hatte sich schon voller Enttäuschung zum Gehen gewandt, als der Turmwärter ein winziges Stückchen rotes Band erblickte, das der Amerikaner zufällig im Knopfloch trug. „Ah!" rief er mit vollständig veränderter Miene, „Monsieur ist Ritter der Ehrenlegion! Das ist ganz was anderes!"

So ist man zu der Ueberzeugung gekommen, daß solch ein Stückchen Band keine üble Sache ist.

## Am japanischen Hofe.

Ein Blick in das Leben der Hofdamen.

Das Leben der Damen am japanischen Hofe war bisher für die Oeffentlichkeit ein Buch mit sieben Siegeln. Erst während der Krankheit des verstorbenen Kaisers durften einige Fremde in den Palast eintreten und konnten hier einige Einzelheiten beobachten. Die interessanten Schilderungen, die eine Kennerin unter dem Pseudonym „Japonica" in der „Contemporary Review" veröffentlicht, bieten daher ein Neuland des Frauenlebens, das erkennen läßt, wie auch in dem reformierten und modernisierten Japan die alten Sitten noch immer eine große Rolle spielen. Der neue Kaiser hat den Schijoda-Palast, die kaiserliche Residenz, die gegenwärtig umgebaut wird, noch nicht wieder bezogen.

Die kaiserliche Wohnstätte erhebt sich im Mittelpunkt von Tokio, und zwar liegt eine Unmenge von kleineren Häusern, von Beamtenwohnungen, Kasernen, Ställen, Post- und Telegraphenanstalten usw. innerhalb der großen, das Ganze umfriedenden Mauer. Von alters her ist der eigentliche Palast des Mikado durch eine zweite Mauer von dem umliegenden Häusergewirr geschieden. In der kaiserlichen Residenz, die einstöckig ist, gab es bisher weder Gas noch elektrisches Licht, noch irgendwelchen europäischen Komfort. Alles ist noch durchaus nach altjapanischem Brauche eingerichtet. Ein Messingbett, das während der Krankheit des Mikado für ihn in den Palast gebracht wurde, war das einzige fremdländische Möbel, das je in die Zimmer des Mikado eingedrungen. Die japanische Art des Schlafens hatte der Herrscher allerdings schon aufgegeben und benutzte ein Kopfkissen und Bettücher. Kerzenlicht erleuchtet die kaiserlichen Gemächer, Wärmpfannen heizen sie, der ganze innere Dienst liegt in den Händen von Frauen, denn kein männliches Wesen, mit Ausnahme der Pagen und der Prinzen von Geblüt, darf die Gebäude hinter der zweiten Mauer betreten. Muß doch einmal irgend ein Arbeiter hinein, so bedarf es zahlloser Reinigungszeremonien, um den Schaden dieser unreinen Gegenwart wieder gut zu machen. Drei Dinge sind es, die das Leben der 300 Hofdamen ausfüllen, die hier im emsigen Dienst walten: Sauberkeit, Zeremonie und Tradition. Die Eigenheit in der Haltung des Körpers wird so weit getrieben, daß die Dienerinnen, die den Hofdamen bei ihrer Toilette helfen, den Leib ihrer Herrin nie berühren dürfen; geschieht dies doch, dann muß sich die Dienerin erst einer langen Reinigung unterziehen, bevor sie wieder vor der Hofdame erscheinen darf. Wie die Damen selbst von ihren Mädchen kniend und mit erhobenen Händen bedient werden, so dürfen sie selbst wieder den Majestäten nur auf den Knien nahen. Jede Handreichung leisten sie in dieser Stellung, die die allein statthafte in Gegenwart hoher Herrschaften ist; niemals berühren sie den Körper des Kaisers und seiner Familienangehörigen anders als mit Handschuhen. Der sterbende Kaiser gab zwei Aerzten zum ersten Mal die Erlaubnis, ihm den Puls zu fühlen, ohne das sie vorher ihre Finger mit Seide umwickeln mußten. Die Hofdamen haben unter sich eine strenge Rangordnung; nur langsam steigt man durch die einzelnen Grade, bis zu der höchsten, dem siebenten, empor. Die Bezüge sind nicht groß. Das meiste, was eine japanische Hofdame monatlich erhält, sind etwa 500 Mark. Die Damen vom Dienst haben sich um 6 Uhr zu erheben und müssen bis zum Nachmittag den hohen Herrschaften in europäischer Kleidung aufwarten. Erst um 3 Uhr dürfen sie dann japanische Tracht anlegen. Den Abend verbringen sie dann mit der kaiserlichen Familie in Plauderei, Spielen oder dichterischen Wettbewerben, wie sie seit alters her in Japan beliebt sind.

Fast alle Hofdamen stammen aus den altadligen Familien der früheren Kaiserstadt Kioto und sprechen den Dialekt von Kioto, dessen Kenntnis zum Eintritt in den kaiserlichen Dienst notwendig ist. Nur ganz selten kommen die Damen aus dem Palast heraus, und die hohe zweite Mauer schließt sie völlig vom Leben der Gegenwart ab, so daß sie mit den alltäglichsten Dingen unserer Zeit unbekannt sind. Ins Theater zu gehen, gilt z. B. für unanständig. Sie reiten in den kaiserlichen Gärten, bestellen Blumenbeete und fischen, um sich zu unterhalten. Lange Zeit hatte die Baronin Sannomiza, die Gattin des Zeremonienmeisters, eine Engländerin von Geburt, die Aufsicht über die Garderobe, über die weißen Gala-Kimonos und die Purpurgewänder, die nur von den Majestäten getragen werden. Heut sind die drei angesehensten unter den Hofdamen die Damen Yanagiwara, Takura und Zono; die erste ist die älteste, die zweite die einflußreichste und die dritte, die „Dame des Flaschengemaches", die schönste.

### Es sitzt.

Milchfrau (als der Dackel die Milch verschmäht): „Nanu — er will ja nicht?!"

Herr: „Der Köter wird doch nicht etwa von der Wasserscheu befallen sein?!"

— Die aufgehobene Verlobung. „Wer spielt denn bei Ihnen heute den ganzen Tag Klavier?"

„„Meine Schwester ist's!""

„Ich dachte, die sei gar nicht musikalisch?"

„„O doch! Aber bis gestern war sie verlobt . . . da hat sie's einige Jahre unterdrückt!""

— Boshaft. „Zum letzten mal sahen wir uns bei der Putzmacherin, liebe Freundin; wissen Sie noch, als ich diesen Samthut kaufte!"

„„Was Sie sagen . . . ist das schon so lange her?"

— Im Drogengeschäft. Herr (der ein Haarwuchsmittel erstanden hat, zu der hübschen Verkäuferin): „. . . Und wenn das Haarwuchsmittel hilft, Fräulein . . . Sie kriegen zum Andenken die erste Locke!"

— Eine gute Handschrift. Polizeikommissar: „Die beiden Strolche, die Ihnen aufgelauert hatten, sind ja furchtbar von Ihnen zugerichtet worden . . . hatten Sie denn eine Waffe bei sich?"

Bauer (stolz): „Nein; das ist alles Handarbeit!"

### Hieb.

Sie: „Ich habe für morgen zwei meiner ehemaligen Anbeter zu Tische geladen; geniert Dich das etwa?"

Er: „Im Gegenteil; ich bin sehr gern in Gesellschaft — glücklicher Menschen."

— Abteilung. „Wie, diese total versalzene Suppe willst Du Deinem Mann vorsetzen?"

„„Mit Absicht! Der hat nämlich heute eine unerträgliche Laune . . . da kann er sich wenigstens mal austoben!""

— Verblümt. „Drüben geht der Baron, dieser leichtsinnige Schuldenmacher! Kennen Sie die häßliche, spindeldürre Dame an seiner Seite?"

„„Selbstverständlich! Das ist . . . das dicke Ende!""

— Verblümt. „Den ganzen Tag höre ich Dich heute singen und Klavier spielen!"

„„Ich schlage nur ein wenig die Zeit tot, Onkel!""

„Ja zum Kuckuck, muß denn das auf so grausame Weise geschehen?"

— Am geeignetsten. Kommissar (zum Polizisten): „Mit der Verfolgung der Spitzbuben, die das Käsegeschäft ausgeplündert haben, will ich Sie betrauen, lieber Schnöfke . . . Sie haben die feinste Nase!"

### Erlöst.

Hausherr: „Merkwürdiges Vieh, der Dackel; jeden Fremden bellt er sonst an, aber den Transporteuren, die heute das Klavier abholten, hat er der Reihe nach die Hand geleckt!"

— Der Idealist. Freundin: „— — Der Baron wird wohl gewußt haben, warum er sein Leben für Dich einsetzte, als der Nachen umschlug; (ironisch) der hat gedacht, auf diese Weise vielleicht eine reiche Partie zu machen."

„„O bitte sehr, da hätte er zuerst meine Kusine gerettet, die auch ins Wasser fiel . . . die hat noch fünfzigtausend mehr als ich!""

— Noch dümmer. Frau (leise zum Gatten, einem Privatlehrer): „Braucht der erwachsene Meyesch, mit dem Du da unterhandelst, noch Nachhilfestunden?"

„„Nein, der ist noch dümmer . . . der will sogar unsere Tochter heiraten!""

### Der boshafte Backfisch.

„Herr Tinterl, sind Sie schon einmal mit einem Abstauber verwechselt worden?"